

Einleitung

Soziale Ungleichheit und Diversität

Monica Budowski

Es ist eine Idee der Aufklärung, dass die soziale Ordnung nicht naturgegeben, sondern von Menschen geschaffen und veränderbar ist. Seither ist eine ganze Reihe von theoretischen Konzepten in die Debatte über gesellschaftliche Ungleichheit getreten. Doch welche sind als Grundlage für konkrete Massnahmen auf dem Weg zum Ideal der Gleichwertigkeit aller Menschen geeignet?

Spätestens seit dem breit debattierten Buch des französischen Ökonomen Thomas Piketty «Le capital au XXI^e siècle» (2013) steht die Thematik der Ungleichheit auf der öffentlichen Agenda. Darin wird die systematische Ungleichverteilung von Kapital aufgrund der Logik des Kapitalismus erklärt – grob gesagt entsprechend dem Matthäus-Effekt: Wer hat, dem wird gegeben. Bemerkenswerterweise haben die Folgen ökonomischer Ungleichheiten auch den Weg in internationale Organisationen wie die Weltbank oder den Internationalen Währungsfonds gefunden. Unterdessen kommen Studien dieser Organisationen zum Schluss, dass zu viel Ungleichheit wohlstands- beziehungsweise wachstumshinderlich sei.¹

Nebst dieser rein ökonomischen Betrachtungsweise kommen in den Debatten eine Reihe weiterer theoretischer Konzepte vor, die dazu dienen, die Komplexität sozialer Ungleichheiten und der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung in heterogenen modernen Gesellschaften (vorab im Globalen Norden) zu erklären. Und es kommt die Gerechtigkeitsfrage auf: Wie viel Ungleichheit oder Unterschiedlichkeit darf sein?



Genügen Leistung und Effort, um Zugang zu erhalten?
Karikatur von Lenz Mosbacher.

Unterschiedlich und doch gleichartig

Soziale Ungleichheit wird definiert als die systematisch ungleiche Verteilung beziehungsweise als der ungleiche Zugang zu gesellschaftlich wertgeschätzten materiellen und immateriellen Gütern. Die Systematik der Bevorteilung oder Benachteiligung und ihre relative Dauerhaftigkeit unterscheidet «soziale Ungleichheit» von zufälliger oder gelegentlicher Ungleichheit.

Das Konzept der sozialen Ungleichheit knüpft an die Idee der Gleichheit der Menschen aus der Aufklärung an und an die Vorstellung, dass die Sozialordnung nicht eine von Gott geschaffene oder natürliche, sondern eine von Menschen geschaffene und veränderbare ist. Es findet sei-

1 Berg, Andrew G. und Jonathan D. Ostry (2017): Inequality and Unsustainable Growth: Two Sides of the Same Coin?, in: IMF Economic Review 65, S. 792–815.

nen Ausdruck in den 1948 formulierten Menschenrechten. Diese Gleichheit bezieht sich auf eine für alle Menschen formal gleiche Würde, einen gleichen Wert und gleiche Rechte: Menschen sind unterschiedlich und doch gleichartig.

Traditionell wird zwischen zwei Perspektiven unterschieden: erstens der Chancenungleichheit, das heisst den ungleichen Möglichkeiten des Zugangs zu materiellen und nicht materiellen Gütern, und zweitens der Ergebnisungleichheit, also der ungleichen Verteilung dieser Güter.

Chancen- wie Ergebnisgleichheit unterliegen normativen Vorstellungen. So gelangen gemäss einer funktionalistischen Perspektive mit auf meritokratischen Prinzipien beruhendem Verteilungsmechanismus die «Personen mit den richtigen Kompetenzen» an die «richtigen sozialen Positionen». Die Konflikttheorie hingegen versteht solche Zuordnungs- und Verteilungsprozesse als gesellschaftliche Aushandlungen von knappen und wertgeschätzten Gütern, die auf Zugangsbarrieren für soziale Gruppen sowie Diskriminierung und Ausschluss beruhen.² Die Unterscheidung zwischen Chancen- und Ergebnisgleichheit ist eng verknüpft mit der sogenannten «meritokratischen Triade» von Bildung, Beruf und Einkommen und verstellt den Blick auf die Sozialstruktur mit all ihren Stratifikationsmerkmalen.³

Vertikale und horizontale Ungleichheiten

Die vertikale soziale Ungleichheit beruht auf Bildung, Einkommen, Vermögen und der Stellung im Beruf und in der (bezahlten) Arbeitswelt. Horizontale Ungleichheiten bezeichnen Stratifizierungsmerkmale aufgrund sozialer Schliessung und beruhen auf gesellschaftlich als relevant bewerteten sozialen Kategorisierungen und Grenzziehungen. Analytisch – aber nicht trennscharf – beziehen sich diese auf askriptive individuelle Merkmale wie das Geschlecht und das Alter oder kollektive Merkmale wie die ethnische, nationale oder religiöse Gruppenzugehörigkeit. Einige dieser Kategorien werden als weitgehend wähl- und veränderbar beurteilt. So ist es möglich, einen Lebensstil und kulturelle Präferenzen zu verändern. Andere Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität, Alter oder soziale und regionale Herkunft hingegen gelten als weitgehend stabil.

Soziale Positionen sind vertikal geschichtet und horizontal geordnet. Sie zeichnen sich durch den unterschiedlichen Zugang zu gesellschaftlich wertgeschätzten Gütern und durch die soziale Wertschätzung von geleisteten Tätig-

2 Staub, Ivo. (2012): Heterogenitäten und Ungleichheiten: Zwei Seiten sozialer Differenzierung, in: Newsletter Studienbereich Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Freiburg 11, S. 5–12.

3 Breen, Richard und Jan O. Jonsson (2005): Inequality of Opportunity in Comparative Perspective: Recent Research on Educational Attainment and Social Mobility, in: Annual Review of Sociology 31, S. 223–243.

Résumé

L'idée que l'ordre social n'est pas naturel, mais créé et modifiable par les êtres humains, nous vient des Lumières. Depuis lors, toute une série de concepts théoriques sont entrés dans le débat sur les inégalités sociales. Mais quels sont ceux qui conviennent le mieux comme base pour des mesures concrètes visant l'idéal de l'égalité entre tous les êtres humains ?

Cet article aborde la question en mettant l'accent sur les concepts d'« inégalité sociale » et de « diversité ». Traditionnellement, on distingue deux perspectives sur les inégalités sociales : premièrement, l'inégalité des chances, c'est-à-dire l'inégalité des possibilités d'accéder à des biens socialement valorisés, qu'ils soient matériels ou immatériels, et deuxièmement, l'inégalité des résultats, c'est-à-dire la répartition inégale de ces biens.

Cette distinction est étroitement liée à la « triade méritocratique » de l'éducation, de la profession et des revenus et tend à brouiller la perspective sur la structure sociale avec toutes ses caractéristiques de stratification.

Quant au concept de diversité, il souligne la variété des traits distinctifs des individus, tels que l'âge, le sexe, l'appartenance ethnique, la nationalité et autres, et contribue ainsi potentiellement à une plus grande sensibilité aux différences dans des sociétés de plus en plus hétérogènes.

keiten aus. Je nach Perspektive werden soziale Ungleichheiten dabei als «ungerechtfertigte» oder «gerechtfertigte Ungleichheiten»⁴ beurteilt.

Die Vorstellung einer idealen Sozialstruktur in modernen demokratischen Gesellschaften besteht nach dem Soziologen Harold R. Kerbo darin, dass sie auf einer legitimierenden Rechtsideologie beruht und die Durchlässigkeit sozialer Kategorisierungen sowie die Erwerbbarkeit sozialer Positionen durch Leistung gewährleistet.

Das Idealbild des auf meritokratischen Kriterien beruhenden vertikalen Klassen- oder Schichtsystems klammert Machtverhältnisse aus und wird von horizontalen Ungleichheiten durchkreuzt.⁵ Globalisierung, Migration und die Verflechtung verschiedener gesellschaftlicher Bereiche führen zudem zu einer Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung von Erklärungsansätzen zu Globalisierung, Individualisierung, zur These des «Death of Class» oder zur «kulturellen Wende» in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich vermehrt kulturellen Präferenzen von Individuen und Milieus zuwenden.

4 Hinsch (2002).

5 Staub (2012).

Zwei Perspektiven auf das Konzept der Diversität

Diversität bezieht sich auf sozial kategorisierte und wahrgenommene Differenzen von sozialen Gruppen: sozioökonomischer Status, Ethnizität, Religion, Sprache, Geschlecht, Alter, politische und sexuelle Orientierung und weitere mehr. Das Konzept der Diversität (Diversity) stammt aus den Bürgerrechtsbewegungen in den USA der 1960er- und 1970er-Jahre. In dieser Zeit dominierte eine funktionalistische Perspektive die Argumente zur Legitimation der Zuordnungs- und Verteilungsmechanismen; konflikttheoretische Perspektiven auf die Machtverhältnisse standen hingegen weniger im Fokus.

Die Sozialwissenschaften, die sich mit dem Diversitäts-Konzept befassen, machen insbesondere auf unterschiedliche Schliessungsprozesse aufmerksam, weshalb gesetzliche Regelungen eine Möglichkeit bieten, die Zuordnungs- und Verteilungsmechanismen für benachteiligte soziale Gruppen zu verbessern. Die Wirtschaftswissenschaften (Management), die das Diversitätskonzept in den 1980er-Jahren ebenfalls übernahmen, heben die Potenziale für die Zielsetzungen von Organisationen hervor, die in den Differenzen zwischen Menschen, ihrer unterschiedlichen Herkunft und Wissensbeständen liegen.⁶

Der sozialwissenschaftliche Ansatz verfolgt also das Ziel, aufzuzeigen, wie für benachteiligte soziale Gruppen Chancengleichheit und Verteilungsungleichheiten reduziert werden können; der wirtschaftswissenschaftliche Ansatz betont die Chancen von Differenzen für die Gesellschaft und ihre Institutionen und blendet mögliche ungerechtfertigte Ungleichheiten von sozialen Positionen aus oder verschleiert sie, beispielsweise durch Essentialisierung von ethnischer Zugehörigkeit oder gesellschaftliche Wertungen von Geschlecht. Beiden Diversitätsansätzen gemein ist, dass sie soziale Kategorisierung nicht grundsätzlich infrage stellen und eher schliessen als öffnen. Allerdings tragen sie möglicherweise zu einer grösseren Sensibilität für Differenzen in zunehmend heterogenen Gesellschaften bei.

Welches Konzept für das Ideal der Gleichwertigkeit?

Die Konzepte der sozialen Ungleichheit und der Diversität enthalten beide Vorstellungen von «gerechtfertigten» und «ungerechtfertigten» Ungleichheiten, die wiederum in Zusammenhang mit unterschiedlichen Vorstellungen von sozialer Gerechtigkeit⁷ stehen und sich auf die institutionelle Grundstruktur und die Sozialstruktur von Gesellschaften beziehen.⁸

Welches Konzept ist besser als Grundlage für Massnahmen geeignet, das Ideal der Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit der Menschen zu verwirklichen, die soziale Ungleichheit oder die Diversität? Differenzen zwischen den Menschen zu betonen, bedeutet die fortlaufende Reproduktion von Differenzlinien, eröffnet Chancen für bestimmte soziale Gruppen und schliesst sie für andere; Differenzen zu entthematisieren, verschiebt den Fokus von sozialen Gruppen weg hin zu generellen Massnahmen zur Erhöhung der Chancen- und Verteilungsgleichheit, benachteiligt möglicherweise soziale Gruppen mit unvorteilhaften Ausgangsbedingungen. In der Praxis schliessen sich der Fokus auf universelle Massnahmen, öffentliche Güter sowie soziale Sicherheit zur Reduktion sozialer Ungleichheiten und der Fokus auf Massnahmen zur Anerkennung und gesetzliche Regelungen zur Behebung von Benachteiligungen infolge Differenzen aus dem Diversitätsansatz nicht aus. Sie sind im Sinn der differenzbewussten Umverteilung von Lebenschancen kombinierbar.

Literatur

- Budowski, Monica und Michael Nollert (2008): Soziale Gerechtigkeiten, Zürich.
- Gardenswartz, Lee und Anita Rowe (1994): Diverse Teams at Work: Capitalizing on the Power of Diversity, Chicago.
- Hinsch, Wilfried (2002): Gerechtfertigte Ungleichheiten. Grundsätze sozialer Gerechtigkeit, Berlin, New York.
- Kerbo, Harald R. (2003): Social stratification and inequality: class conflict in historical and comparative perspective, 5. Aufl., New York.
- Piketty, Thomas (2013): Le capital au XXI^e siècle, Paris.

DOI

10.5281/zenodo.3718625

Zur Autorin

Monica Budowski ist Professorin für Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit am Departement für Sozialarbeit, Sozialpolitik und Globale Entwicklung der Universität Freiburg. Sie forscht und publiziert unter anderem über soziale Ungleichheit, prekären Wohlstand, subjektives Wohlbefinden und Lebensqualität.



6 Gardenswartz/Rowe (1994).

7 Budowski/Nollert (2008).

8 Hinsch (2002).